

Abreißkalender.

Es war vor fünfunddreißig Jahren, an einem stürmisch regnerischen Vorfrühlingsstag. Genauer: einem Sonntag Vormittag. Ich sah durch ein Fenster auf eine benachbarte Baustelle, an der Kärner eine Woche lang das ausgehobene Erdreich aufgeladen und weggefahren hatten. Von ferne kam eine Gruppe von sechs Personen, zwei Damen, zwei Herren und zwei Kinder. Sie drückten mühsam die schwankenden, blinkenden Puppen ihrer Regenschirme gegen den Südweststurm und die trommelnden Regenschauer. An der Baustelle machten sie Halt und vollzogen die Zeremonie der Grundsteinlegung. Es war ein fremder Architekt, der eine Luxemburgerin geheiratet hatte und sich hier ein hübsches Ziegelhaus im flämischen Stil erbaute. Mit seiner Gattin, seinen zwei Kindern und den Schwiegereltern legte er den Grundstein, in den, wie ich sehen konnte, eine Urkunde nebst den üblichen stummen Zeugen der Zeit, Münzen und dergleichen, eingelassen war.

Das kleine Vorkommnis rüdte für mich die Bedeutung eines Hausneubaues in ein merkwürdiges Licht. Die Bedeutung wird vertieft, wenn es sozusagen auf ein Stammhaus abgesehen ist, von dem die Enkel und Ur- und Ururenkel noch sagen werden: Das hat dazumal der Ahnherr der Familie gebaut. Es liegt darin die elementare Zwangsläufigkeit eines Naturvorgangs. Die Vögel, wenn sie sich paaren, bauen sich ein Nest, die Menschen, die im selben Fall sind, sollten eigentlich dasselbe tun. Wäre es noch an dem, daß ein Haus nur die Dauer der Paarung fätte, wie bei den Vögeln, so hätten wir vor ihnen und sie vor uns im Nesterbau nichts voraus. Da wir aber für Jahrzehntziger bauen, so wäre, wenn jedes junge Paar sich sein Nest aus Stein und Mörtel in mehreren Stodwerken herstellen wollte, bald kein Platz mehr auf dem Erdenrund für neue Nester.

Eigentlich sollte niemand, der für sich und seine Familie ein Haus baut, die Grundsteinlegung unterlassen. Damit wird das Folgenschwere und Bedeutende des unternommenen Werkes würdig betont, es ist eine symbolische Verankerung auf einem Felschen Erde, auf dem für den Erbauer und die Seinen durch Geschlechterreihen hindurch der Brennpunkt ihres stärksten Erlebens liegen wird. Denn alles Glück und alles Leid tragen wir unter das heimische Dach, um

uns ihm hinzugeben, inbrünstig und-ergußvoll
dem Glüd wie dem Leid.

Das Haus wächst wie ein Organisches in der
So fügt sich an ihm Zelle zu Zelle.

An einem Morgen steht da ein Mann und seine Hade in die Rasennarbe und hebt ein großes Stück heraus, daß das Erdbreich braun erscheint.

Und zwischen diesem Hadenhieb und dem Ende der Familie liegt das Werden des neuen Hauses. Karren gehen knarrend und sankend wochenlang und zu, Steine werden angefahren, erdstarre Männer, denen gelbe Metermaße aus der Hosentasche, schichten Stein auf Stein, der Tag kommt, die schweren Träger das Kellergeschoß überspannen, eines Tages stehen die schlanken Gerüstpfähle, den Bau, wie die Weiden an einem Korb im Fluß langsam wachsen die Mauern, auf dem Dachstuhl beim Richtfest der Tannenzweig mit seinen Glühbändern, Gehämmerte der Dachbeder, Gestäub der sonnigeren, Gedröhne der Schreiner und Gesellen, Schlosser — bis der Bauherr sagt: In einer Woche ziehe ich ein, sonst kommen mir die Werkleute zum Leben nicht aus dem Haus.

Und da steht der Bau und hat auf ewige Zeit das jungfräuliche Antlitz der Erde an diesem Flecken verändert. Und packt es Dich nicht seltsam dem Gedanken, was zwischen diesen Mauern, in diesen Türen und Fenstern für Schicksale sich erst was für Zeitenstürme das Haus umbrausen werden und wie es wohl in der Welt aussehen wird, wenn einmal auch von diesem Haus sagen werden, es ist und haufällig und müsse abgetragen werden, einem neuen Platz zu machen?

Feudi 24.5.1923